DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler und der Schulgemeinde des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

Nummer 15 Juli 1955

Herfords tausendjähriges Gymnasium

Dr. Alfred Cohausz

Wir leben im Zeitalter der Jubiläen. Es werden die gewagtesten geschichtlichen Konstruktionen unternommen, um ein Jubiläum zu rechtfertigen. Jede Stadt und jedes Dorf schaut eifersüchtig auf den Nachbarn, dem es gelungen ist, durch einen Historiker das Auftauchen seines Namens als Flur- oder Landschaftsbezeichnung vor 1000 Jahren nachweisen zu lassen. Das will ich hier nicht...

Die — begründete! — Corveyer Elfhundertjahrfeier 1922 gab Herford Anlaß zu einem ähnlichen Fest, obwohl hier die Stiftung des Münsters sicher 30 Jahre früher als in Corvey erfolgt ist.

Die karolingische Gesetzgebung hat von Reichs wegen den Bischöfen und Äbten die Sorge für die Schule und Unterweisung des Volkes anvertraut, so im Capitulare ecclesiasticum von 789, oder auf dem Mainzer Nationalkonzil von 813, oder etwa in dem grundsätzlichen Brief Karls des Großen an Abt Baugulf von Fulda.

Diese programmatischen Forderungen der fränkischen Gesetzgebung ließen sich freilich vor 1100 Jahren im neu eroberten Sachsenland keineswegs in gleichem Maße verwirklichen wie im Bereich der fränkischen Christenheit westlich des Rheines oder im Main- und Donauraum. Das hat man übersehen, wenn man in Osnabrück und Münster 1150-Jahrfeiern der Gymnasien beging. Osnabrück begründet seine Jubelfeier 1954 mit einer unstreitig gefälschten deutschen Königsurkunde. Sie ist nicht nur, wie viele derartige Fälschungen des Mittelalters, formell falsch, sondern gerade auch in dem hier interessierenden Passus über die Schule und den Unterricht im Griechischen nach Lage der Verhältnisse unmöglich. Dasselbe gilt von der Münsterschen Jubelfeier des Paulinums 1947. Die zur Begründung wohl angeführte Stelle aus Altfrieds Ludgerusvita sagt von einer Domschule in Münster selbst nichts; sie überliefert nur die Tatsache, daß Liudger bei seiner Missionsarbeit, die sich entscheidend auf sein Kloster Wehrden stützt, von ihm selbst ausgebildete Priester einsetzte (quos sibi ipse nutriverat).

Die beste und beglaubigste Nachricht über ein altes westfälisches Gymnasium haben wir nicht in Osnabrück oder Münster, sondern in Paderborn. Ab 816 regierte dort als zweiter in der langen Bischofsreihe Badurad. Er führte den gewaltigen neuen Dombau auf, richtete das Domkloster und bei ihm die Domschule ein für die Söhne der nobiles und der inferioris conditionis.

Wenn diese karolingische Domschule Paderborns heute Gymnasium Theodorianum heißt, so ist das, wie in Herford beim Gymnasium Fride-

ricianum, eigentlich irreführend. Denn Bischof Theodor v. Fürstenberg hat diese Schule ebensowenig gestiftet wie Friedrich der Große die Herforder. Er hat sie vielmehr nur organisch mit der von ihm gestifteten, aus zwei Fakultäten, der philosophischen und theologischen, bestehenden Universität verbunden, gewissermaßen als dritte Fakultät. Daß nun gerade Paderborn die erste nachweisbare karolingische Domschule des Sachsenlandes besitzt, nimmt nicht wunder, war es doch damals seit dem Reichstag dort 777 und seit dem Papstbesuch 799 in seinen Mauern der geistige und politische Mittelpunkt des Landes. In seinem Sprengel lagen zudem die beiden wichtigsten Reichsklöster des Raumes Westfalen: Corvey und Herford, beide natürlich in Gemäßheit der oben angedeuteten Reichsgesetzgebung mit berühmten Schulen ausgestattet.

Von Corvey brauche ich nichts zu sagen — es hieße Eulen nach Athen tragen. Auf Herford habe ich bereits 1928 am Schluß meiner Arbeit über die Reichsstadt und das papstunmittelbare Stift hingewiesen: es war so gefeiert, daß die um die Jahrtausendwende das Christentum annehmenden Isländer ihre ersten beiden Bischöfe Isleif und Gissur in der Schule der Herforder Aebtissin wissenschaftlich ausbilden lassen. Damals muß Herfords Lateinschule im ganzen Nordland berühmt gewesen sein; anders ist die Entschließung der Isländer nicht zu verstehen.

Aber schon 200 Jahre früher hören wir von ihr! Denn in der kostbaren Lebensbeschreibung Hathumods von Gandersheim aus der Feder des Corveyer Mönches Agius lesen wir die Worte: „Litteras vero, ad quas alii .... coguntur, ipsa ultraneo studio appetit .... in Herifordensi monasterio.“ Das Stift Herford hatte also vor der ersten Aebtissin des 845 gestifteten Gandersheim die humanistische Ausbildung erteilt, die sie selbst dann, 852 dort als Aebtissin eingesetzt, weiter zu vermitteln wußte, die Eifrigen liebend, die Trägen anspornend, wie es von ihr heißt. Kein besseres Zeugnis für den Rang der damaligen Herforder Schule können wir uns wünschen als Hathumods Erfolge in der Tochtergründung Herfords am Harz, die Deutschland bald in Roswita die erste humanistisch durchgebildete, literarisch schöpferische Frau schenkte.

Ueberflüssig ist es, in diesem Zusammenhang näher auf die gründliche Ausbildung der ersten deutschen Königin aus sächsischem Blut, auf die hl. Mathilde, hinzuweisen, deren in Herford geformte Qualitäten Gertrud Bäumer in ihrem wichtigen Buch über „Männer und Frauen im geistigen Werden des deutschen Volkes“ so plastisch herausgearbeitet hat. G. Bäumer zitiert den für Mathilds Art und den Geist in den karolingisch-ottonischen Stiften charakteristischen Satz: „Sobald sie angekommen war, ließ sie die Aebtissin Richburg rufen und befragte sie eingehend über die ihr anvertraute Kongregation. Dann betrat sie selbst das Kloster und forschte sorgfältig danach, mit welchem Eifer eine jede dem Lernen obgelegen. Denn sogleich, nachdem das Münster erbaut, hatte sie stets die Gewohnheit beobachtet, selbst die Schule zu besuchen und mit Aufmerksamkeit sich von dem Fleiße der einzelnen Kenntnis zu verschaffen, weil es ihre angenehmste Beschäftigung war, die Fortschritte eines Menschen zu sehen und zu hören.“ —

Die also spätestens in den Tagen Ludwigs des Frommen nachzuweisende Herforder Münsterschule erhält in der Zeit des Humanismus eine wertvolle, bleibende Ausstattung durch das Vermächtnis des päpstlichen Protonotars H. Dwerg. Er dotierte den organisch mit ihr verbundenen Studentenhof auf der Neustadt und vermachte auch seine Bücherei dem Münster. Wenn weiter L. Hölscher in seiner Reformationsgeschichte auf die Herforder Namen in den Universitätsmatrikeln von Prag, Köln, Erfurt, Frankfurt hinweist, wenn wir Dwerg an einflußreichster Stelle bei der römischen Kurie finden, so ist das alles nicht zu denken ohne eine vorhergehende gründliche Ausbildung auf der Lateinschule der Heimatstadt.

Nachdem sie unter Montanus und Möller in den Tagen Luthers noch einmal geglänzt hatte, tritt sie in der Folgezeit zurück. Die Erschütterungen des 16. Jahrhunderts, bei der Schule beginnend mit ihrer Verlegung vom Münster in das säkularisierte Augustinerkloster und mit der Uebernahme der Trägerschaft durch Stadt und Abtei zur gesamten Hand am 30. 6. 1540, bekamen ihr nicht. Aber jenes Datum begründet die noch heute bestehende, in Westfalen wohl einmalige Gemeinschaft von Staat und Stadt bei einem Gymnasium. Denn Rechtsnachfolger der Abtei in dem 1540 begründeten Kondominium wurde mit der Unterdrückung des Stiftes 1803 der Staat. Er hat mit der Stadt zusammen sich in den letzten 150 Jahren fürsorglich der uralten Anstalt angenommen.

Das zweite Jahrtausend seiner Existenz, in das es inzwischen getreten ist, verspricht dem Fridericianum wie dem Theodorianum in Paderborn, dem Paulinum in Münster und dem Carolinum in Osnabrück neues Leben und Gedeihen. Stolz auf die in Wahrheit große und ehrwürdige humanistische Tradition der Schule muß jeden Fridericianer verpflichtend erfüllen.

Chronik

Stiftungsfest 1955

Unser diesjähriges Stiftungsfest fand diesmal wiederum im Kurhaus zu Bad Salzuflen statt — wie üblich am Sonnabend nach Ostern. Die Beteiligung war so stark wie noch nie zuvor. Aus nah und fern waren die Ehemaligen mit ihren Damen gekommen. Sie hatten die weite Anfahrt von Bonn (Robert Winnigstedt), Köln (Goldbeck), Mengeringhausen (Drüge), Hannover (Hülsenbeck), Bielefeld (W. Goldbeck), Hamm (Morsbach und Ad. Wolff) usw. nicht gescheut. Auch aus der Sowjetzone hatte sich einer mit Frau und Tochter aufgemacht: Max Kranstöver aus Bitterfeld! Unter den Gästen befand sich der jetzige Direktor des Gymnasiums, Oberstudiendirektor Brumberg, ferner Studienrat Ostermann und eine Tochter von Pix Meyer. Etliche hatten auch aus der Ferne geschrieben und sogar telegrafiert — so unser Kohllieddichter Richard Fricke aus Dresden.

Ich hatte die hohe Ehre, das Fest eröffnen zu dürfen und unsere Gäste zu begrüßen, was mir auch mit erheblichem Stimmaufwand gelang. Um mich etwas zu schonen, hatte der Vorstand unseren lieben und immer so eifrigen Rolf Borns zum Festleiter bestimmt in der Hoffnung, daß er als Externer etwas Außerordentliches leisten würde. Er hatte auch alles ganz prima ausgearbeitet und vorbereitet. Aber das Urteil lautete fast allgemein: Die Ideen waren sehr gut und die zur Durchführung geleistete Arbeit lobenswert, aber der erstrebte Erfolg blieb hinter den Erwartungen zurück. Seine Damenrede — in Verse gefaßt — verlor an Wirkung durch ihre Länge und war wegen der schlechten Akustik nur für wenige verständlich. Ihr Inhalt soll kurz wiedergegeben werden: Drusus — der römische Feldherr — von Borns modern „Gauleiter der Deutschen" genannt — nimmt sein Urteil über die deutschen Frauen, die ihm einst als Hexen erschienen waren, reumütig zurück in Anbetracht der Anmut und Schönheit, wie er sie jetzt findet. Die Polonaise verzögerte sich dadurch, daß die Paare sich nach einem besonders erdachten Plan erst finden mußten. Die Teilnehmer ließen sich aber die durch das Wiedersehen belebte Stimmung nicht rauben und tanzten und amüsierten sich bis tief in die Nacht hinein.

Unser nächstes Stiftungsfest (1956) wird voraussichtlich in Herford stattfinden, denn wir vernahmen die frohe Kunde, daß der Schützenhof nun endlich umgebaut wird. Unser 2. Vorsitzender (Oberst a. D. Robert Niediek) wird allerdings hieran nicht mehr teilnehmen können, da er am 28. Juli zur großen Armee abberufen wurde.

H. Lümkemann, 1. Vors.

25 Jahre Abitur

Es wäre sicherlich reizvoll gewesen zu erfahren, was die Einwohner des Städtchens Horn in Lippe gedacht haben, als Mitte März dieses Jahres am frühen Mittage einige Herren mittleren Alters, begleitet von einer Dame und einem etwas älteren Herren, auf dem Platze vor dem Hotel Vialon aus dem Kraftfahrzeug stiegen, sich zu einer feierlichen Runde formierten, um dann vor den Augen der erstaunten Öffentlichkeit eine schon angebrochene Steinhägerflasche bis auf den Grund zu leeren, den Behälter und das benötigte Trinkglas in die Gegend zu schleudern, den Göttern des Trankes und der Zerstörung zum Opfer und den zuschauenden Einwohnern zum Ärgernis. Es wäre sicherlich sehr reizvoll gewesen; allein die besagte Runde vermied es offensichtlich mit Bedacht, in dieser Beziehung höchst vorteilhafte Aufschlüsse einzuholen und die Ansichten der Horner zu klären. Wir, der Chronist, bedauern das außerordentlich. Denn gerade die Darstellung der Begebenheit von neutraler, unbefangener Seite hätte unserem Bericht gewiß noch einen höheren Schein der Wahrheit, ein lebhafteres Lokalkolorit und eine größere Nähe zur Wirklichkeit gegeben. Wir müssen uns infolgedessen nur auf die Berichterstattung eines Mitgliedes dieser Runde stützen, das uns jedoch durch seine üppig wuchernde Phantasie etwas fragwürdig erscheint.

Wir stehen also in den Anblick dieser Gruppe versunken, die an jenem schneeigen Mittage sich dort aufgebaut hat. In der Schar der Versammelten erblicken wir einen älteren, jedoch mit jugendlichem Eifer sich bewegenden Herrn von schlanker, aufrechter Statur. Die feinen, nervösen Hände begleiten seine Reden im schwungvollen Spiel. Das Gesicht zeugt von leichter, aber gebändigter Erregbarkeit. Die Augen schauen mit wohlwollender Güte in den Tag oder auf den gerade Sprechenden, indessen eine Anzahl kleiner, kaum sichtbarer Runzeln um die Augen davon Zeugnis ablegt, wie gerne der Besitzer dieses Gesichtes lacht und scherzt. Das Charakteristische des Antlitzes aber ist eine wohlgeformte, ganz leicht eingeschwungene Nase, die so plastisch und wachsam an dem ihr zugehörigen Platze steht, als sei sie sich durchaus ihrer Stellung bewußt und der Tatsache, daß sie den einzelnen Partien erst Halt, Mitte und Richtung gibt. Dazu zeigt sie eine solche Menge von krausen, spitzbübischen, listigen, fröhlichen und lachenden Falten und Fältchen an ihren Seiten und ihrem bedeutenden Ende, wenn ihr Inhaber in ein herzliches Lachen ausbricht, daß sogleich klar am Tage liegt, hier sei ein Charakter verkörpert, der Sinn und Witz und Schelmerei hat; das wird klar, zumal wenn der Betrachter in das Paar freundlicher und lustiger brauner Augen sieht, die darüber sitzen.

Neben ihm steht ein Mann, dessen eckige Bewegungen uns ins Auge fallen. Seine zur Ironie neigende Redeweise befindet sich im Einklang mit dem kantigen, ausgeprägten Kopfe, dessen Augen kritisch jeden Sprechenden prüfen, dessen Stimme oft brummend oder knurrend sein Mißfallen über das Gehörte ausdrückt, dessen Impulsivität ihn bisweilen in ein höhnisches Gelächter ausbrechen läßt. Dabei zieht er in der Erregung die Finger der einen Hand durch die andere oder zerrt an den einzelnen Fingern, daß die Gelenke knacken und der Zuschauer befürchtet, sie möchten aus ihren Bindungen gezerrt werden. Sein Blick ist durchdringend und durchsuchend. Es ist ein Jurist.

Manchmal wendet er sich angriffslustig zu einer Gestalt, die anscheinend schon durch ihren Beruf, der das Gute im Menschen sucht und verteidigt, ihn zur Kritik herausfordert. Dies ist ein blonder, sich heute recht jugendlich gebärdender Diener Gottes. Sonst behutsam in seinen Formulierungen, beschwichtigend in seiner Geste, belehrend in seinem Tonfall, hat er nunmehr diese Haltung abgelegt und langt zu Boden, um Schneebälle zu formen, mit denen er die anderen jungenhaft bedroht. Ein kräftiges Gebiß lacht aus einem leicht unruhigen Gesicht, dessen glatte und gestraffte Oberfläche nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß sich hier ein sensibler Mensch mit viel Problematik vorstellt, der sich das Leben nicht leicht macht.

Den Kopf über dies unruhige Gebaren schüttelnd und voller Unbehagen jedem quecksilbrigen Gehabe gegenüber wird nun von uns jener gesetzte seriöse Kaufmann ins Auge gefaßt, der die konventionelle Höflichkeit des Geschäftsverkehrs durch die Gabe großer Herzlichkeit erwärmt. Gutmütig polternd über Unachtsamkeiten und Fahrlässigkeiten, offenen Blickes für die Schwächen seiner Mitmenschen, doch ebenso

gelassen sie hinnehmend, beweist er ein Maß innerer Ruhe und Ausgewogenheit, das wohltuend in der Zeit nervöser Hast von dem Gejage der Welt absticht.

Ist es ein Wunder, daß er besonders zum Gesprächspartner von der bereits erwähnten Dame auserkoren wird? Lebhaft, wie sie ist und munter im Ausdruck und der Gebärde, muß sie der Freude über den heutigen Tag in hurtiger Rede die Zügel schießen lassen. Ihre Locken, von der inneren Bewegung und dem leichten Luftzuge hin- und hergeworfen, umrahmen ein zartes und empfindsames Gesicht. Als sei es ihr im Wirbel ihrer Wallungen und der Erfülltheit des Gemütes zu warm geworden, hat sie den Hut abgenommen und lugt, wenn nicht ihre Gefühle in Ausrufen strömen lassend, mit wachen Augen spähend und aufmerksam nach den anderen.

Als letzten in der Schar müssen wir einen Herrn vorstellen, der von Beruf Lehrer zu sein scheint. Da wir bei dem Leser genügend Kenntnis von diesen Typen voraussetzen dürfen, ihn auch nicht mit der Schilderung der Züge langweilen wollen, die ihm aus seiner eigenen Schulzeit nachgerade sattsam bekannt sind, hieße, das doch zu tun, behaupten, daß ein benannter Schulmeister in dem einen oder anderen Punkte von dem allgemeinen Eindrucke abwiche, den man gemeinhin von dem ganzen Berufsstande hat. Das sei aber ferne von uns!

Inzwischen ist der Schneefall dichter geworden. Nach dem klaren Sonnenwetter am frühen Morgen hatte sich der Himmel mit grauem Gewölk behangen, und langsam und allmählich hatte es angefangen zu schneien, einen schweren feuchten Schnee, dessen Lebenszeit nicht allzulang bemessen schien.

Die kleine Gesellschaft ließ sich dadurch nicht stören. Unter lautem Gelächter, das wie ein Feuerwerk aufstieg, beharrten sie an derselben Stelle. Was ging hier vor? Nichts anderes, als daß ein Teil der Abiturienten von 1930 das Jubiläum der 25jährigen Wiederkehr der Reifeprüfung festlich begehen wollte und nun mit ihrem damaligen Klassenleiter, eben jenem älteren Herrn, auf irgendein aufregendes Ereignis wartete, das den so schön begonnenen Tag in seiner Schönheit zu steigern in der Lage sei. Man wartete auf den Rest der Geladenen.

Der Tag hatte sich wahrlich gut angelassen. Die ersten vier von jenen elf noch überlebenden Abiturienten, die damals 1930 zu 14 Mann das Abitur bestanden hatten, waren gegen 10 Uhr auf dem Herforder Alten Markt eingetroffen. Unter ihnen war auch die Dame; sie hatte den weiten Weg aus der Sowjetzone, aus der Gegend von Leipzig, nicht gescheut, um dabei zu sein. Und ward sogleich erkannt! Wieso nicht? wird mancher von euch fragen wollen. Bedenkt aber bitte, daß sich vereinzelte seit 20 Jahren oder gar seit den 25 Jahren nicht wiedergesehen hatten. Doch der Charakter und der Habitus bleiben konstant. So auch hier. Die Dame hatte sich trotz der sagenhaften Wandelbarkeit gerade der weiblichen Natur, weiß Gott, kein bißchen verändert, sondern war noch das gleiche Mädchen wie ehedem, trotz zweier Töchter und schwerer Erlebnisse nach dem Kriege.

Diese vier machten sich als Abordnung der Abiturientia zum alten Gymnasium auf. Die feiernde Klasse hielt es für ihre Pflicht, als erstes nach den 25 Jahren ihrer geistigen Ziehmutter zu gedenken. Man trat

ein, um den Direktor zu begrüßen. Der überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Schule und lud die Anwesenden zu einer Besichtigung der Schule ein. Sie hatte sich ja in der Zwischenzeit verändert. Als diese Klasse im Abitur stak, war die Anstalt im ehemaligen Lyzeum hinter dem Rathaus untergebracht, da die Schule damals ihr neues Gesicht bekam und der Umbau im vollen Gange war.

Wie von altersher üblich, hat solche offizielle Begrüßung ihre bestimmten Formen und Gebräuche. Somit trat zum ersten Male jener Gegenstand in Erscheinung, der hernach noch eine bedeutende Rolle spielte und zuletzt in feierlicher Bestimmung auf dem Horner Platze seine gläserne Seele mit einem Klirren aushauchte. Zur Freude der Abordnung, so muß hier öffentlich festgestellt werden, — und wir entledigen uns gerne dieser Aufgabe, — trat der jetzige Leiter der Anstalt in die Fußstapfen seiner Vorgänger und nahm seine Repräsentationspflichten mit jener Selbstverständlichkeit wahr, die nur aus der Tiefe der klassischen Bildung so überzeugend erwachsen kann, indem er einem kleinen Trunke 38 %igen Gehaltes nicht absprach. Heißt doch eins der ersten Gebote dieser Zunft: Du sollst nicht glauben, daß Pindar immer recht hat, wenn er singt: Das Beste ist das Wasser!

Zum Beweise seiner alten Anhänglichkeit und seiner Dankbarkeit hatte nun jener Reifejahrgang von 1930 beschlossen, der Schule ein kleines Präsent zu überreichen. In diesem Falle bestand es in der Bitte doch mitzuteilen, was die Anstalt wohl gebrauchen könne; die Abiturientia sei willens, es zu schenken. Der Direktor drückte den Wunsch nach einem Bilde für ein Klassenzimmer aus. Dies wurde zugesagt. Wenn du, verehrter Leser, einmal die Schule besichtigen solltest, versäume nicht, in Umdrehung gewohnter Verhältnisse die Bilder in den Klassen von der Rückseite zu betrachten. Du wirst zu deiner großen Erhebung und Rührung auf einem derselben die Namen der hochverehrten Stifter finden. Solltest du es zu unserem Bedauern aber nicht finden können, so kann das nur daran liegen, wie wir erfahren, daß die Schule noch nicht in der Lage war, auf dies Geschenk zurückzugreifen.

Im übrigen sei es uns als Organ der öffentlichen Meinung vergönnt, zu vermerken, daß wir den Beschluß, der ehemaligen Schule aus diesem festlichen Anlaß ein Kleines zukommen zu lassen, sehr beherzigenswert und nachahmenswert finden und allen Nachfahrenden empfehlen: Tuet desgleichen!

Nach diesem hochoffiziellen und zeremoniellen Teil begab sich die Schar trefflicher und auserlesener Leute zum Gefährt, um ihren alten Klassenvater abzuholen, der besagte Klasse von Sexta bis Quarta und von Obersekunda bis Oberprima betreute. Inzwischen den Weg jedes Beamten gegangen, der nach den Jahren redlicher Plackerei die müden Knochen noch ein wenig erholen lassen darf, und pensioniert, nicht ohne, wie wir hören, unterweilen zu einer hohen Stelle schulmeisterlichen Daseins aufgerückt zu sein, frönt er mit Lust der Muße. Da wir selbst etwas jünger sind, den Genuß ausgefüllter Muße von Berufs- und Familien-wegen noch nicht haben am eigenen Leibe erfahren können, haben wir hier Gelegenheit genommen, an diesem wackeren Manne unserer berufsmäßigen Neugier im Interesse der Unterrichtung der Allgemeinheit die Zügel schießen zu lassen und ihn um eine Darlegung

dieses Zustandes und eine Beurteilung seiner Möglichkeiten anzugehen. Ist doch überall im deutschen Vaterlande eine lebhafte Diskussion über Vor- und Nachteile des Ruhestandes entbrannt. Wir konnten nur annehmen, daß otium cum dignitate etwas unsagbar Schönes sein muß. Nach der Friedfertigkeit des früher doch oft im schulmeisterlichen Zorne blitzenden Antlitzes, nach der Tiefe des Behagens in der Miene des Pensionärs, nach dem fröhlichen Zungenschnalzen, den bedeutsam ruhigen Bewegungen einer einstmals sehr temperamentvollen Hand, nach der verhaltenen Seligkeit in den Augen, wenn die Sprache auf diese Zeit kam, kann sich der Zustand der wohlverdienten Muße nur mit etwas Paradiesischem oder ihm Nahestehendem vergleichen lassen!

Wie uns nun berichtet ist, wurde jener Herr angetroffen, wie er in direktorialer Gewalt durch seine neue Wohnung schritt, in gewohnter Art und Haltung hier Anweisungen gab, dort auch wohl selbst mit sorgsamer Hand der geliebten und gelebten Ordnung huldigte, im herzlichen Vereine mit der ihm anvertrauten Gemahlin. Welch überströmende Freude erstrahlte auf seinem Gesichte, als er des Abgesandten inne ward. Mit welch erhebender Gebärde reichte er ihm die Hand. Auch dieser ward von gleichem Feuer beseelt, das ja überdies durch die einmal erwähnte Flasche bereits zu einer echten Glut entfacht war. Um diese nicht ausgehen zu lassen und um auch den alten Klassenvater an die gemeinsame Feuerstelle heranzugeleiten, erschien der öfters erwähnte Steinhäger.

Seine Wärme muß offenbar sehr wohltuend gewesen sein, oder die Gefühle der beiden müssen so gelodert haben, daß alles nach Feuchtigkeit schrie, um ihrer Herr zu werden, so daß sich die beiden Herren nicht von ihr trennen konnten.

Uns wurde nämlich berichtet, daß von den vor dem Hause Wartenden Laute der Ungeduld ausgestoßen wurden, d. h. genauer gesagt, die Wartenden legten ihre allgemach immer dringender und durchdringender werdenden Rufe, die schließlich solche Lautstärke annahmen, daß sie durch die dicken Wände zu den beiden Erinnerungen und Gläser austauschenden Kumpanen drangen, als Laute der Ungeduld aus. Unbefangene Zuschauer indessen versicherten dem Berichterstatter, — und Zeugen für die hier vorgetragene Ansicht sind genug vorhanden. Es hatten sich nämlich eine Reihe Interessierter bei dem Wagen eingefunden, wenn es auch vornehmlich Kinder waren, die wohl aus dem lauten Geschrei etwas Aufregendes erwarteten, — diese Gewährsleute also versicherten einstimmig, jene Laute der Ungeduld hätten sich nach etwas anderem angehört. Wenn es wirklich Rufe der Ungeduld gewesen seien, so hätten sie verzweifelte Ähnlichkeit mit denen der Angst gehabt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß bei diesen Empfindungen jener wärmende und Leben erhaltende Feuergeist eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte.

Immerhin erreichten die zu Geschrei sich steigernden Rufe die Ohren der beiden Zechenden. Sie fühlten ihre Pflicht und trennten sich von der behaglichen Häuslichkeit und kletterten vorsichtig die Stufen der Treppe herab, um sich in den Verein der draußen Harrenden aufnehmen zu lassen. Welche Erziehungsmacht aber die frühere Schule besaß und welche fruchtbaren Folgen das ehemalige Walten des Klassenvaters hinterlassen hatte,

dafür zeigte sich sofort ein schönes Beispiel. Sobald der festlich gestimmte Herr die Haustür öffnete und in seiner ganzen altvertrauten Gravitas und Auctoritas auf den Wagen zuschritt, feierlich und streng zeremoniell mit drei Schritten Abstand von dem abholenden Schüler geleitet, hörten schlagartig alle randalierenden Rufe auf und ehrbares Schweigen begrüßte wohltuend den ehemaligen Ordinarius, nicht ohne daß ein schneller konstatierender Blick zuvor auf den Inhalt der Flasche alle Ängstlichkeit darüber beruhigt hatte, daß noch einiges Feuerholz vorhanden sei. Die Stimmung war, ob daraufhin, das sei dahingestellt, sehr gelöst, Freude klang auf, und die Gesellschaft ward in einen geräumigen geschlossenen Lieferwagen verstaut. Diesen hatte man in weiser Ahnung und Voraussicht gewählt, da er nicht wie die ordinären gewöhnlichen Wagen dem gemeinen Volke Einblick von allen Seiten gewährte. Es ist durchaus zu verstehen, daß die Feiernden den Blicken des feilen Pöbels entzogen sein wollten, der doch mit den unzureichenden Mitteln seines Verstandes fast immer den Wellenschlag höher und höchster Begeisterung in die Niederungen platter Auslegung herabzuziehen versucht.

Allein der Fahrer, der oben geschilderte Kaufmann, dem es nichts ausmachte, daß er von drei Schnäpsen nur einen mitbekam, — wie er zu seiner eigenen Beruhigung mitteilte, habe er eine Flasche an sein Bett gestellt, die er nach der Rückkehr auf das Wohl aller leeren wollte, — hatte freien Ausblick nach allen Seiten. Er mußte auch scharf spähen können, denn unterwegs irgendwo an der Straße nach Bad Salzuflen war der Herr Pfarrer aufzulesen, der noch Amtsobliegenheiten zu erledigen hatte. Es gelang ihm auch, jenen nicht zu überfahren.

Wir müssen aber um der Gerechtigkeit willen hinzufügen, daß er in seiner hochwohllöblichen Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit von dem ehrwürdigen Herrn weidlich unterstützt wurde. Denn der hatte sich erstens auf dem freien großen Platze am Friedenstal postiert, wo er bescheiden und verloren, ein kleines schwarz gekleidetes Menschlein, in dem herrlich leuchtenden Schnee nicht zu übersehen war, zum andern hatte er sich wohlweislich zwischen die beiden Schienenstränge gestellt, die einen natürlichen Schutz darstellen konnten.

Auch er ward aufgenommen, und nun ging es nach Horn, wo wir ja die Gruppe auf dem Platz vor Hotel Vialon wiederfinden. Alsbald tritt ein neues Mitglied der ehemaligen Abiturientia hinzu, ein Architekt, eine große gepflegte Erscheinung, deren etwas unruhig-fahrige, aber gebändigte Gesten den fein organisierten, doch gehetzten Geistesarbeiter verrät, der von der Fülle der Arbeit und dem Unverstande der Auftraggeber geplagt ist. Seine freundlich lächelnde und verbindliche, ab und zu ein wenig bekehrende Art unterrichtet aber jeden Kundigen davon, daß es dieser Kopf oft mit Umständen und Leuten zu tun haben müsse, deren Widerstand, Schwerfälligkeit, Unkenntnis und Verständnislosigkeit zu seinem täglichen Brote gehören. Über dicken, dunklen Brauen wölbt sich eine klare Stirn, die von dem sorgsam behandelten Haar nach oben begrenzt wird. Vor den Augen liegen die Gläser einer mächtigen Hornbrille, hinter denen die Sehorgane den Partner abtastend und erforschend anblicken.

Von diesem geführt tritt man in die heiligen Hallen dieser hochfeudalen Schenke. Heilig deswegen, weil ihre Architektur von eben jenem Zukömmling einer gründlichen Überholung und Erneuerung unterzogen war. Er

hatte unter dem scheinheiligen Vorwand, dies Lokal im Auftrage des Festausschusses nur wegen seiner Güte ausgesucht zu haben, uns nebenbei von der Großartigkeit des Baues und seines Stils erzählt, was ja alles nicht zum wenigsten eine gute Empfehlung darstelle, bis jetzt dem Ahnungslosesten aufging, daß hier jemand pro domo spreche. Aber verständnisvoll für die menschlichen Schwächen und deshalb ihn anerkennend auf die Schultern klopfend, ließ sich die Gesellschaft herab, wohlwollend seine Wahl gutzuheißen; ließ sich dann aber nicht davon abhalten, profan und dem Ästhetischen gegenüber schnell ermüdet, wie eben der normale Bürger sich im Leben benimmt, den leiblichen Genüssen ihr Hauptaugenmerk zuzuwenden. Da man noch zweier Herren harren mußte, die sich zum gemeinsamen Essen angemeldet hatten, was sollte man anders tun, als der unterdessen immer mehr angewachsenen Fröhlichkeit und der fast überschäumenden Ausgelassenheit, siehe den schneeballwerfenden Herrn Pfarrer, eine gewisse Abkühlung und Dämpfung zukommen zu lassen? Wermuth schien das richtige Mittel dafür zu sein. Ist er doch dank seiner die Magensäfte reizenden Wirkung durchaus geeignet, den alle Fesseln sprengenden Geist sozusagen nach innen zu konzentrieren, ihn an die aufstehenden Bedürfnisse seines Magens zu gemahnen und damit jeder genial aufbrechenden Unbändigkeit die Zügel bürgerlichen Sättigungsdranges anzulegen.

In diesem psychologisch richtigen Augenblicke erschienen die erwarteten Herren. Beide nicht sehr groß und von jener Körperlichkeit, die in ansprechender Mitte zwischen schmächtiger Hungerleiderei und sattem Wohlleben zu Hause ist. Mit einem schon zu seiner zweiten Natur gewordenen Lächeln auf den noch recht jugendlich wirkenden Zügen betritt die erste Person den Raum, Freundlichkeit und Zutunlichkeit um sich verbreitend. Mit dem Lächeln heiterer philosophischer Prinzipien und der liebenswürdigen Absicht, mit jedem in ein Verhältnis schneller und förderlicher Bekanntschaft zu kommen, ist er ein Opfer seines ärztlichen Berufes, der ihn zwingt, in jedem Menschen den möglichen Patienten und in jedem Patienten den sorgenvollen und geplagten Menschen zu sehen.

Ihm auf dem Fuße folgt ein mehr verhaltener und mehr kritischer Typ. Vom selben Berufe lebend, verbreitet er um sich eine Atmosphäre bekümmerter Weisheit und entsagungsvollen Mitgefühls. Wenn wir sein Spezialfach kennen, wissen wir alles. Er ist Nervenarzt. Die betonte Ruhe und gepflegte Milde der Erscheinung steht in kontrastreichem, widerspruchsvollem, aber keineswegs abstoßendem Gegensatz zu der wiederholten Bissigkeit der Bemerkungen und einem oft wunderlichen Sarkasmus in der Beurteilung der Umwelt. Sein Auge ruht sinnend und aufmunternd auf dem Gesprächspartner, indessen hinter einer von schweren Schicksalsschlägen blaugefärbten Stirn die Gedanken mächtig arbeiten, um das Gegenüber zu analysieren und in die Fächer psychoanalytischer Diagnostik einzuordnen.

Nunmehr begab man sich in den herrlich hergerichteten Eßsaal, um das mit Sehnsucht und Verlangen erharrte Festessen zu sich zu nehmen. Freunde, was soll ich davon sagen? Es war opulent. In Anbetracht der hohen Begebenheit des doch so überaus seltenen Anlasses hatte der Festausschuß beschlossen, keine Kosten zu scheuen, um das große Ereignis

auch wirklich zu der Höhe zu führen, die ihm angemessen schien. Dazu war das Essen das richtige Mittel. Mithin war es opulent. So opulent, daß ein Teil der Mahlzeithaltenden, nämlich der beamtete Teil, wie uns mitgeteilt wird, inzwischen ein Darlehen hat aufnehmen müssen, um in erheblichen Monatsraten diese Schuld im Laufe von langen Jahren zu tilgen. Sie haben sich zu diesem bitteren finanziellen Schritt entschließen müssen, obwohl sie doch schon 25 Jahre für diesen Tag gespart hatten. So opulent ging es zu.

Es kamen aber auch Massen angefahren, so daß die Truppen der Bediensteten und Befrackten kaum ausreichten, alles heranzuschaffen, was verzehrt werden sollte. Wagen voll Erbsen und Karotten, Körbe von Pilzen, Garben von Spargeln! Ganze Wildschweine fuhren auf, Nachtisch in Fässern. Die Suppe wurde in Wannen serviert, während die Kartoffeln durch eine sinnreiche und höchst kunstfertige Einrichtung laufend auf die Teller rollten. Der Wein ward in Schläuchen ohne Umstände sogleich aus dem wohltemperierten Keller an eines jeden Platz geführt.

War es ein Wunder, daß alle Welt zufrieden war? War es erstaunlich, daß der letzte Gast, ein Apotheker aus Letmathe im Sauerland, sofort auf der Stelle umkehren wollte, um sich beim nächsten Arzt eine Herzspritze verabfolgen zu lassen, da er Sorge trug, an Herzschlag zu sterben, als er sehen mußte, welche Genüsse ihm versagt waren? Der Arme war nämlich magenkrank. Ich sage: Es war kein Wunder. Es gelang ihm, im Zusammenfassen aller Gemüts- und Willenskräfte, über den kritischen Punkt hinwegzukommen, wobei ihm die Gegenwart seiner Kamera sehr behilflich war. Er war dadurch in die Lage versetzt, das Mahl im Bilde festzuhalten.

Zuvor aber etwas zur Person dieses Mannes. Griesgrämig und verbittert über Wetter, Anstrengung der Fahrt bei dem Schneegestöber und seinem leidigen Gesundheitszustand erschien er als der letzte Angehörige der Klasse. Wegen seines kranken Magens leicht gereizt und reizbar, schnell aufbrausend vermeintlichen Unachtsamkeiten gegenüber, gibt er, ruhiger geworden, das Bild eines Menschen, der abgesehen von seinem schwelenden Leiden mit sich, seinem Beruf, seiner Stellung in Gesellschaft und Leben und seinen äußeren Umständen zufrieden ist. Ihn umwittert der Hauch der großen Welt, und seine Auslassungen und Aufführungen zeigen das Benehmen eines Mannes, der in seiner Stadt etwas gilt und etwas vorstellt und somit allerorten Achtung und Respekt verlangen kann.

Ich habe die hergestellten Bilder vor mir liegen. Wir können sie leider nicht veröffentlichen; einmal um nicht den menschlichen Neid zu erregen, zum anderen, um die nachfolgenden Jahrgänge nicht zu Urkundenfälschungen zu verführen, die sie in der unbezähmbaren Absicht auf sich nehmen könnten, ihre 25-Jahr-Feier vorzuverlegen. Wir halten es zum Besten einer wohlgeordneten bürgerlichen Gesellschaft für besser, die Bilder vorzuenthalten, so sehr sie geeignet sind, das von uns in dürren Worten Dargestellte anschaulich heraufwachsen zu lassen.

Als Magen und Wanst gefüllt waren, bat ein Klassenkamerad um das geneigte Ohr der Versammelten, um nun nach den Stunden der Heiterkeit und des Genusses auch den Ernst nicht zu vergessen und all derer

zu gedenken, die auf der Strecke des Todes blieben. In einem feinen Gedicht, das sich mit vielen alten vertrauten Personen befaßte, entledigte er sich seiner Pflicht. Wir bringen es hinter diesem Artikel; den Toten zum Gedächtnis und uns Lebenden zur Mahnung.

Im Anschluß daran tauchten die alten Bilder der Vergangenheit mit Macht wieder auf. Altes, längst Versunkenes und Vergessenes erstand wieder in der Gegenwart der Alters- und Schulgenossen. Besinnliche Betrachtungen, humorvolle Bemerkungen, bissige Angriffe und schallende Ausgelassenheit wechselten kunterbunt miteinander ab. Und wunderbar, die alte Verbundenheit, die alte Kenntnis von einem jeden war wieder da. Jeder war der, der er vormals gewesen, mit seinen Eigenheiten, seinen Empfindlichkeiten, seinen Stärken und seinen Schwächen. Mochten auch die Neckereien und die Angriffe mit zunehmender Lockerung der Zunge etwas kräftiger und bissiger werden. Die Parade lag in derselben Richtung. Und über allem lag der Hauch unbekümmerter und unvergessener Jugendzeit. (Fortsetzung folgt)

Ewald Lütjens

Bei der Feier des silbernen Abiturs der Abiturienta von 1930 am 19. 3. 1955 gedachten wir der alten Lehrer und der gefallenen Kameraden:

Walter Niemann

Fünfundzwanzig Jahre gingen ins Land,
Walter Niemanns Grab deckt der Wüstensand.
Wer sein fröhliches Herz der Musik gegeben,
Wie du, der lebte ein gutes Leben.
Lieber Schulkamerad, wir gedenken dein
Und des Panzergrabes bei El Alamein.
Und euer aller sei heut gedacht:
Klaus Kiessling, Scherz Rothe, Paul König und Pracht.
Fünf Plätze sind leer, fünf Spuren verweht,
Euer Denkmal in unserm Herzen steht.

Klaus Kiessling

Palästina und Rußland — ein Leben der Tat,
Arzt, treuer Helfer und Kamerad.
Alles Reisen ging dir nicht weit genug,
In die Ewigkeit nahmst du den frühesten Zug,
Und im Himmel droben in jener Ecken,
Wo die braven Soldaten die Beine strecken,
Da sitzt du mit Rothe, ein alter Gast,
Und wir, Kläuschen, wir haben den Zug verpaßt.

Gerhard Rothe

Gerhard Rothe, du fuhrst einen andern Zug,
Der Leid und Wunden nach Westen trug.
Auch du, Arzt und Helfer und treuer Freund,
Rußlands Erde hat euch im Tod vereint.

Paul König

Päule König, in guten und bösen Tagen
Hast du stets deinen Herrgott im Herzen getragen.
Bedächtig im Handeln, verständig im Tun —
Wie groß ist dies Rußland! Wo magst du ruhn?

Heinz Pracht

Leipzig, London, Paris, mein lieber Heinz Pracht,
Du hast dich als erster davongemacht.
Wir alle, Treibholz, vom Strom des Lebens getrieben —
Am Ufer bliebst du als erster liegen.
Doch lernten wir nicht: Wem das Beste vererben
Die Götter, den heißen sie jung zu sterben?
Nun steht dein Bild so strahlend und jung
Wie einst in unsrer Erinnerung.
Elf blieben von sechzehn, zwei Drittel der Schar,
Die anno dreißig zusammen war.
Wie anders hat sich mein Traum gestaltet,
Wie anders hat Tyche und Moira gewaltet.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Leben der Schule

Das neue Schuljahr hatte planmäßig am 19. April begonnen. Die Stelle des in den Ruhestand getretenen Herrn Studienrats Zeigermann wird seit Schulbeginn von Herrn Studienassessor Wolfgang Mölleken verwaltet.

Herr Studienrat Zeigermann war noch vor Ende des Schuljahres so unglücklich gestürzt, daß ihn ein komplizierter Knochenbruch wochenlang ans Krankenbett fesselte. — Einige Zeit nach Schulbeginn mußte auch Herr Studienrat Dr. Andres infolge heimtückischer Erkrankung in ärztliche Behandlung gehen. Er wird den Unterricht wohl erst wieder im September aufnehmen können.

Dem Anstaltsseminar sind wieder 6 Studienreferendare zur Ausbildung überwiesen.

Neben der üblichen rein wissenschaftlichen Arbeit wird das musische und sportliche Leben an der Schule weiter gepflegt, nicht nur in den Feierstunden zu Beginn und Ende der Ferien.

Am 29. März abends wurde die schon erwähnte Bühne in der Aula eingeweiht mit erstaunlich gut gespielten „Szenen aus Goethes Faust". An der Schiller-Festwoche nahm die Schule gebührenden Anteil, nachdem schon am 7. Mai in einer der üblichen „musischen Stunden" Schiller den Mittelpunkt gebildet hatte. — Einen kommenden Höhepunkt werden im Rahmen des geplanten Sommerfestes eine Kammermusikstunde und ein Chorkonzert bedeuten.

Auch das sportliche Leben erreichte immer wieder Höhepunkte, im besonderen durch wiederholte Siege der Handballmannschaft, die das Friedrichs-Gymnasium Herford in dieser Sportart den meisten anderen Schulen und Sportvereinen überlegen zeigt. — Selbst in Tennisturnieren sind die Sieger in der Juniorenklasse hier und in benachbarten Städten Friederizianer.

In der Schule wird endlich eine neue Schalttafel für Wechselstrom angebracht. Dadurch werden nicht nur die physikalisch-naturwissenschaftlichen Arbeiten und Lichtbildervorführungen erleichtert; auch das für

sprachlichen Unterricht wertvolle Tonbandgerät wird neue Möglichkeiten bieten.

Das Gymnasium hat von jeher Schulwandern, Wanderfahrten zu sportlichen und kulturellen Veranstaltungen, insbesondere auch Landheim-Aufenthalte auf dem Programm gehabt. So ein Heimaufenthalt — über dessen sozialpädagogischen und bildenden Wert in diesem Blatt wiederholt geschrieben wurde — war für Juni geplant, erfuhr aber eine jähe Absage durch einen Beschluß des Lehrerkollegiums am 5. Mai, ab sofort keinerlei Wanderungen und Fahrten zu machen, bis endlich der Begriff „Aufsichtspflicht" geklärt und den begleitenden Lehrern ausreichender Rechtsschutz gewährleistet ist. Diesem entschlossenen Schritt, den auswärtige Schulen schon vorher taten, haben sich auch die beiden anderen höheren Schulen und nun auch die Volksschulen Herfords angeschlossen. In Elternversammlungen und Schülerbesprechungen kam zum Ausdruck, daß dieser für die Jugend bittere und von den Lehrern selber als schmerzlich empfundene Schritt allgemein verstanden und gebilligt wird. Hoffen wir, daß die notwendigen Forderungen von oben her nicht zu lange auf sich warten lassen.

In der letzten Sitzung der Vorstände der Klassenpflegschaften wurde wiederum Herr Pastor Damrath als Vorstand der Schulpflegschaft gewählt.

Unser „Sommerfest" wollen wir am Mittwoch, dem 27. Juli, feiern. Dazu sind alle Ehemaligen ebenso herzlichst eingeladen, wie alle Schülereltern und Freunde der Schule. Ueber Einzelheiten geben Programme nähere Auskunft. Zwei Schulkonzerte (18. und 25. Juli) bilden Höhepunkte. Am Mittwochvormittag werden auf dem Schulhof Sportwettkämpfe ausgetragen; nachmittags sitzen wir an der Kaffeetafel im Schützenhof zusammen, sehen und hören zwischendurch kleinere Darbietungen von der Bühne aus. Am Abend soll das Fest im „Weinklub" ausklingen für Oberstufenschüler mit ihren Angehörigen und geladenen Gästen mit festlichem Tanz wie im Vorjahr. Heißel

Humor und Unterhaltung

Alphabetische Miscellen

von Dr. Fr. Schwagmeyer, Witten, Schillerstr. 30

(Fortsetzung aus Heft 12)

C

„To be a Christ and a gentleman" war die Devise des Herrn Direktors. Weshalb er bei dieser Gelegenheit die englische Sprache bevorzugte, hat er nie gesagt. Er war an sich Altphilologe und Geschichtslehrer. In Geschichte, Griechisch und Deutsch (Goethekenner) stand er seinen Mann. Aber in Englisch haute er vorbei. Wenn Pix Neuphilologe gewesen wäre, hätte er ihm in diesem Falle drei Fehler anstreichen müssen. Erstens: Er hätte nicht Christ (krist) sagen müssen, sondern Kraist. Zweitens: Kraist heißt aber Christus, und drittens: Der Christ heißt im Englischen Christian.

D

Der Dicke Paul, abgekürzt D. P., war derjenige, der mit Vorliebe auf das Quellenstudium in der Geschichte hinwies. Zu diesem Zwecke brachte er immer dicke Wälzer mit, die er sich unter den Arm geklemmt hatte. Jeder versuchte nun, einen dicken Band zu ergattern, indem er ein reges Interesse vortäuschte. Wenn man es dann noch fertig kriegte, eine besondere Frage aufzuwerfen, so verging die Stunde im Fluge. Auch kam man nicht dran und konnte deshalb auch nicht hereinfallen.

E

Elendt Seufert waren die zusammengefaßten Verfasser einer excellenten Grammatik, wo die Merksätze zugleich eine moralische Einwirkung hatten. Man lernte zum Beispiel: Non scholae sed vitae discimus. Auch deutsche Regeln wurden verzapft, zum Beispiel mit einer gewissen licentia poetica: „Des Bieres kundig eingedenk, sauf ich mich mächtig voll." Die Verfasser bekamen deshalb den Ehrennamen: Elende Säufer.

F

Frietze hieß der bescheidene, immer gleichmäßig freundliche Magister, der den Ploetz bearbeitete. Er kleidete auch die französische Grammatik in allgemein verständliche Formen, von denen der Friederizianer schon eine Probe gegeben hat. Der schöne Reim hat aber noch eine Fortsetzung, die hier genannt werden möge, weil auch das heutige Geschlecht davon noch einen gewissen Nutzen ziehen kann: Sie hieß in bezug auf die Fürwörter und ihre schwierige Stellung im Zusammenprallen mit anderen Fürwörtern:

Doch anders ist's beim Imperativ,
Gesetzt, daß er nicht negativ.
Der Dativ wird hier jederzeit
Dem vierten Falle angereiht.

Dieser schöne Vers hatte nur den einen Nachteil, daß man im Gespräch mit richtigen Franzosen ihn immer erst aufsagen mußte, wenn eins von den eben genannten Fürwörtern genannt werden sollte. Außerdem mußte man sich erst immer Rechenschaft ablegen, ob eine Negation vorlag oder nicht.

G

Gerstensaft ist der poetische Name für Bier. Bier durften wir nur in Begleitung Erwachsener trinken. Deshalb hatten die Obersekundaner, die bei ihrem traditionellen Einjährigenkommers abgeschnappt und vor Gericht gestellt wurden, eine gute Idee, als sie als Entschuldigung angaben, daß sie ja mit ihren bisherigen Klassenkameraden zusammen gefeiert hätten, die inzwischen abgegangen wären und nunmehr doch zu den Erwachsenen rechneten.

H

Homer ist der Dichter, der neben dem Odysseus auch den Äneas hervorgebracht hat, indem er seinen alten Vater Anchises auf dem Buckel aus dem brennenden Troja schleppte. Später trat er mit der Königin Dido in nähere Beziehungen, indem er sie sitzenließ. Zur Strafe wurde er dann von Riesenvögeln mit Guano beschmissen und erlebte auf der Jagd auch noch andere Abenteuer. Er wurde ins Lateinische übersetzt und ist auf diese Weise der Urheber des Jägerlateins geworden.

I

Die Iden des März, vor denen sich Caesar in acht nehmen sollte, sowie die der andern Monate war das Ziel liebevollster und minutiösester Betrachtung von Pix, wenn er eine Vertretungsstunde zu geben hatte. Sein Vortrag über diese schwierige Materie des Römischen Kalenders dauerte jedesmal eine volle Stunde. Seine Schüler wurden dadurch zwar nicht stark beeindruckt, folgten aber seinen Ausführungen immerhin mit einiger Aufmerksamkeit, weil sie immer in Furcht schwebten, daß diese eines Tages zum Fundament einer schriftlichen Ausarbeitung werden könnten. Das wäre schrecklich gewesen, und viele Federhalter wären dabei angekaut worden. Wenn man berechnet, daß Pix im Jahre zum mindesten ein Dutzend Vertretungsstunden gegeben hat, so hat er diesen Vortrag etwa 400 Male gehalten, wenn man annimmt, daß er etwa 40 Jahre Schuldienst getan hat. Die Ferien muß man nämlich bei dieser Berechnung abziehen.

K

Das Katheder hatte einen aufklappbaren Deckel, auf dem das Klassenbuch lag. In diesem Klassenbuch wurden Tadel eingetragen. Eines Tages stand darin verzeichnet: Meyer bringt Maikäfer mit, und Müller läßt einen fliegen.

L

Lieben heißt lateinisch amare. Es ist ein transitives Wort. Es ist mit dem Akkusativ verbunden und hat ein persönliches Aktivum. Man sagt also: Ich liebe dich und Ich werde geliebt.

In Schillers Braut von Messina kommt nun eine Szene vor, in der sich zwei Personen, die eine feminini und die andere masculini generis ernsthaft unterhalten, weil dies Drama ja ein sogenanntes Schicksalsdrama ist. Zum Schluß wurde der Schlußstrich gezogen, indem das Mädchen sagen mußte: Ich weiß genug, ich lebe dir. Da es aber in dem betreffenden Klassenzimmer etwas dunkel war, verlas sich der Vortragende und sagte: Ich weiß genug, ich liebe dir . . . Wir haben Kurtchen noch nie so schnell aufspringen und vom Katheder herunterkommen sehen, wie er es da fertig brachte. Seine Haare sträubten sich und seine Augen schossen Blitze. Er beruhigte sich erst, als er sah, daß derjenige, welcher sich so unziemend versprochen hatte, keine Absicht gehabt hatte, es zu tun, sondern selbst völlig verdattert war.

M

Eine Maus erreichte das Gegenteil bei Kurtchen. Er saß wie immer auf dem Katheder. Plötzlich sah er, wie der Plock der Klasse, der unmittelbar vor dem Katheder saß, seine Blicke nach unten schweifen ließ. Was ist da zu sehen? fragte Kurtchen, schon etwas beunruhigt. Eine Maus, Herr Professor, sagte dieser. Da sprang Kurtchen hoch: Schlag sie tot! rief er entsetzt.

Schon lief der Plock, um das Gebot seines Herrn zu erfüllen. Er lief dahin, wo der lange Zeigestock in der Ecke war.

Damit verging aber so viel Zeit, daß Kurtchen Gelegenheit fand, erst mit einem Beine und dann mit dem anderen Beine auf den Stuhl zu klettern. Dann kam der Plock mit dem Zeigestock und fing an, unten am Katheder zu prockeln. Da stand Kurtchen schon mit einem Fuß oben auf dem Katheder. Die Aktion verlief im Sande, obwohl sich inzwischen wohl

ein Dutzend Mäusejäger daran beteiligte. Aber erst, als der Plock seinen Stock wegsetzte und meldete, daß die Maus verschwunden sei, baute Kurtchen seine imposante Stellung stufenweise ab.

N

Nun heißt auf Hebräisch fünfzig. Hebräisch wurde von dem jeweiligen Religionslehrer fakultativ verzapft. Die fünfte Morgenstunde war ihm dafür cediert worden. Denn eine große Bedeutung maß man diesem Fache nicht bei. Der Religionslehrer benutzte sie aber, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, indem er all die räudigen Schäflein, die irgend etwas ausgefressen hatten, dahin bestellte. Sie mußten auf diesem in jenen Zeiten nicht ungewöhnlichen Wege eine Stunde Arrest absitzen. Es ging die Sage, daß einige von diesen Burschen es geradezu darauf abgelegt hätten, an diesem interessanten Unterricht teilzunehmen. Und einer von ihnen habe sich sogar bei dem hohen Konsistorium zum Examen gestellt, und bei der Prüfung besser abgeschnitten als die zünftigen Kandidaten.

Pustrohrschießen

In meiner Jugend schoß man noch mit dem Pustrohr. Es gab zwei Formen. Erstens die Glasröhre. Mit trockenen Erbsen als Geschoß erzielte man beachtliche Wirkung. Aber man durfte dies Rohr nur gegen körperlich unterlegene Gegner einsetzen, denn zum Nahkampf war es zu zerbrechlich.

Auch war die Tragweite sehr begrenzt. Die Elite der Pustrohrschützen, zu denen auch ich mich zählen durfte, führte Rohre aus Birnbaumholz mit Messingeinlage.

Mit genau kalibrierten getrockneten Tonkugeln betrug die Reichweite mehr als 100 m. Auf menschliche Ziele schoß man mit Wirkung bis auf etwa 30 m, und auf etwa 15 m konnte man noch einen Sperling tödlich treffen.

Auf Menschen schoß man allerdings vorteilhaft mit Langgeschossen aus Malerkitt, dessen Vorrat man um das Rohr klebte, wodurch es zur wuchtigen Keule wurde.

Mit den Kittgeschossen erzielte man nicht nur erhebliche Schockwirkung, sondern auch noch Heiterkeit, wenn das Geschoß, z. B. am Halse des Gegners, einige Sekunden wurmartig haften blieb.

Durch das ständige Ueben bekam man neben einer großen Treffsicherheit auch noch eine kräftige Lunge.

Nun wurde natürlich nicht nur nach den damals reichlich vorhandenen Spatzen geschossen (heute sind sie ja im Zuge der Motorisierung in der Stadt fast ausgestorben), sondern in erster Linie wurde Unfug getrieben.

So schossen wir z. B. im elterlichen Garten aus der Deckung eines Gebüsches über eine Rasenfläche hinweg durch das geöffnete Küchenfenster gegen das Ofenrohr des Herdes und brachten durch dieses unerklärliche ständige Prasseln eine neue Köchin zur Verzweiflung.

In einem ähnlichen Fall erlebte ich, wie ein durchaus lutherisch eingestellter Mann solchem Spuk gegenüber in seiner Verzweiflung den ihm durchaus ungeläufigen Brauch des Kreuzschlagens anwandte, was uns Jungens natürlich nur im heiteren Sinne beeindruckte.

Brenzliger wurde die Sache, als wir am Wilhelmsplatz aus der Deckung der damals sehr dichten Sivekeschen Hecke das vorüberfahrende Schim-

melgespann des behaglich im Landauer sitzenden alten Herrn Böckelmann durch eine Salve in die Flanke des einen Pferdes zum Durchgehen brachten.

Den Höhepunkt erreichte unser Wirken aber auf dem Dache des Sivekeschen Gewächshauses. Wir hatten eine Glasscheibe zurückgezogen und schossen durch den Spalt dem darunter beim Frühstück sitzenden Gärtner mit 3 Schüssen durch sein Brot mit Holländer Käse, der dadurch zum Schweizer wurde.

Hätte man uns gepackt, dann wäre es uns wohl dreckig ergangen.

Aber wir waren mit allen Schlichen des Geländes vertraut. Das Sivekesche Grundstück war groß und voll Twegten und Hecken.

Und hinter dem Wall war der damals noch offene Endebutt, durch den man eine Tür in der Gartenmauer meines elterlichen Grundstückes erreichte.

Dieser Verbindung bedienten wir uns auch, wenn die so gutherzige Mutter meines Freundes Siveke Gespielen eingeladen hatte, die uns nicht zusagten. Sie mußten bis 100 zählen, um uns dann zu suchen. Wir aber versteckten uns nicht bei Sivekes, sondern liefen über den Wall, verschwanden im Endebutt und spielten im Garten meiner Eltern. Zum Kaffee kamen wir zurück und beschimpften unsere Opfer ob ihrer Dummheit. Dann wurde das Spiel wiederholt, bis es belegte Butterbrote und Pudding gab. So hatten wir unseren ungestörten Nachmittag, und die anderen kamen sobald nicht wieder.

Praktischen Wert hat das Pustrohr übrigens bei der Hundeerziehung. Sobald der sich unbeobachtet glaubende Hund etwas Verbotenes begehen will, bekommt er aus einem Fenster einen auf das Fell gebrannt.

Das wirkt Wunder, denn nun empfindet er seinen Herrn als höheres Wesen und allgegenwärtig. C. H. Huchzermeyer

Mitgliederverzeichnis

Neuzugänge:

Anschriftenänderungen:

Die Vereinigung gratuliert zur Verlobung:

. . . und zur Vermählung:

Hinweis

Beim letzten Stiftungsfest in Salzuflen sind eine große Zahl Fotoaufnahmen von Fotoatelier Titgemeier gemacht worden, die gut gelungen sind. Ein Fotoalbum liegt vor. Bestellungen sind erwünscht.

*

Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß nach wie vor an jedem 2. Mittwoch des Monats im Hotel Stadt Köln ab 18 Uhr der Stammtisch der Vereinigung tagt. Also am 13. Juli, 10. August, 14. September usw.

Hier spricht der Schatzmeister:

Die Beitragszahlung läßt leider in diesem Jahr etwas zu wünschen übrig. Bis jetzt haben nur etwa 30 % unserer Mitglieder ihren Jahresbeitrag entrichtet. Die nicht in Herford wohnenden Mitglieder werden gebeten, den Beitrag möglichst umgehend auf unser Postscheckkonto Hannover 129 171 oder unser Konto Nr. 39 78 bei der Stadtsparkasse Herford zu überweisen. In Herford werden die Beiträge etwa ab Mitte Juli kassiert. Bitte den Betrag von DM 6,— bereitlegen, damit unser junger Freund nicht vergeblich kommt. Euer G. B.

Ehrenvolle Auszeichnung!

Mit dem großen Verdienstkreuz und Stern zum Bundesverdienstkreuz wurde unser Mitglied, Generaldirektor der MAN und Bundestagsabgeordneter, Dr. Hans Wellhausen, Nürnberg, vom Bundespräsidenten ausgezeichnet.

Nachruf

Heinz Donnermann

geb. 3. 11. 1893, gest. 25. 3. 1955

Es ist uns schmerzlich, die Ehemaligen wieder in Kenntnis setzen zu müssen von dem Tode eines unserer Mitglieder.

In Warendarf verstarb am 25. 3. 1955 unser lieber Heinz Donnermann im Alter von 62 Jahren. Er wurde am 3. 11. 1893 in Herford geboren. 1913 bestand er am Friedrichs-Gymnasium das Abitur und studierte anschließend Philologie in Marburg und Leipzig. Seine Lehrer waren vornehmlich Theodor Birt (Marburg), Wilamowitz, Windelband und Wundt. Im Jahre 1916 promovierte er zum Dr. phil. bei Birt über „Die Anapher in der griechisch-römischen Literatur". Sein Staatsexamen machte er 1919 in Marburg, Fakultas in Latein, Griechisch, Geschichte und Religion. 1919 bis 1920 war er als Referendar in Paderborn, anschließend als Assessor in Detmold. Dort wirkte er auch als Studienrat und Leiter des Studienseminars und als Dezernent für alte Sprachen von Westfalen-Lippe bis 1943. Von 1943 bis 1945 war er Oberstudiendirektor am Gymnasium Laurentianum in Warendorf. Seine Frau stammt auch aus Herford.

An den Bestrebungen unserer Vereinigung nahm der Verstorbene lebhaften Anteil; er ist uns dadurch besonders lieb und wert geworden. Sein Vortrag über den römischen Dichter Catull im Weinklub ist bei denen, die ihn mitanhörten, noch in bester Erinnerung. Der Ausklang des Abends zeigte ihn in seiner alten Fröhlichkeit und Sangesfreudigkeit.

„Es hatten drei Gesellen
Ein fein Kollegium.
Es kreiste so fröhlich der Becher
In ihrem Kreise herum. —
Da starb von den Dreien der Eine . . . H. L.

Das „Herforder Kreisblatt" brachte über die Beisetzung folgende Notiz:

Gestern wurde Oberstudiendirektor i. R. Heinz Donnermann in Herford unter großem Gefolge auf dem Alten Friedhof seiner Heimatstadt Herford zu Grabe getragen. Der Verstorbene, der im Alter von 62 Jahren in Warendorf das Zeitliche segnete und einst zu den besten Schülern des Herforder Friedrichs-Gymnasiums als Sohn des Schlachtermeisters Donnermann gehörte, wirkte auch lange Jahre am Detmolder Leopoldinum und war dann später als Direktor in Warendorf tätig. Dr. Donnermann, auch Mitglied der Vereinigung der ehemaligen Friederizianer, wurde auch durch eine Abordnung seines Vereins am Grabe geehrt. Nach der ergreifenden Trauerrede von Pastor Voß, in der er den Verstorbenen als hervorragenden Pädagogen und tiefreligiösen Menschen schilderte, sprach am Grabe je ein Vertreter der Verbindungen „Hansea" und „Hercynia", ferner die Direktoren der Gymnasien Laurentianum, Warendorf, und Leopoldinum, Detmold, Rechtsanwalt Lümkemann für die ehemaligen Herforder Friederizianer, Rechtsanwalt Krieghoff für die ehemaligen Leopoldiner, Detmold, und Oberst a. D. Schade aus Warendorf für den engeren Freundeskreis. Unter dem großen Gefolge sah man auch zahlreiche ehemalige Abiturienten aus Warendorf und Detmold.